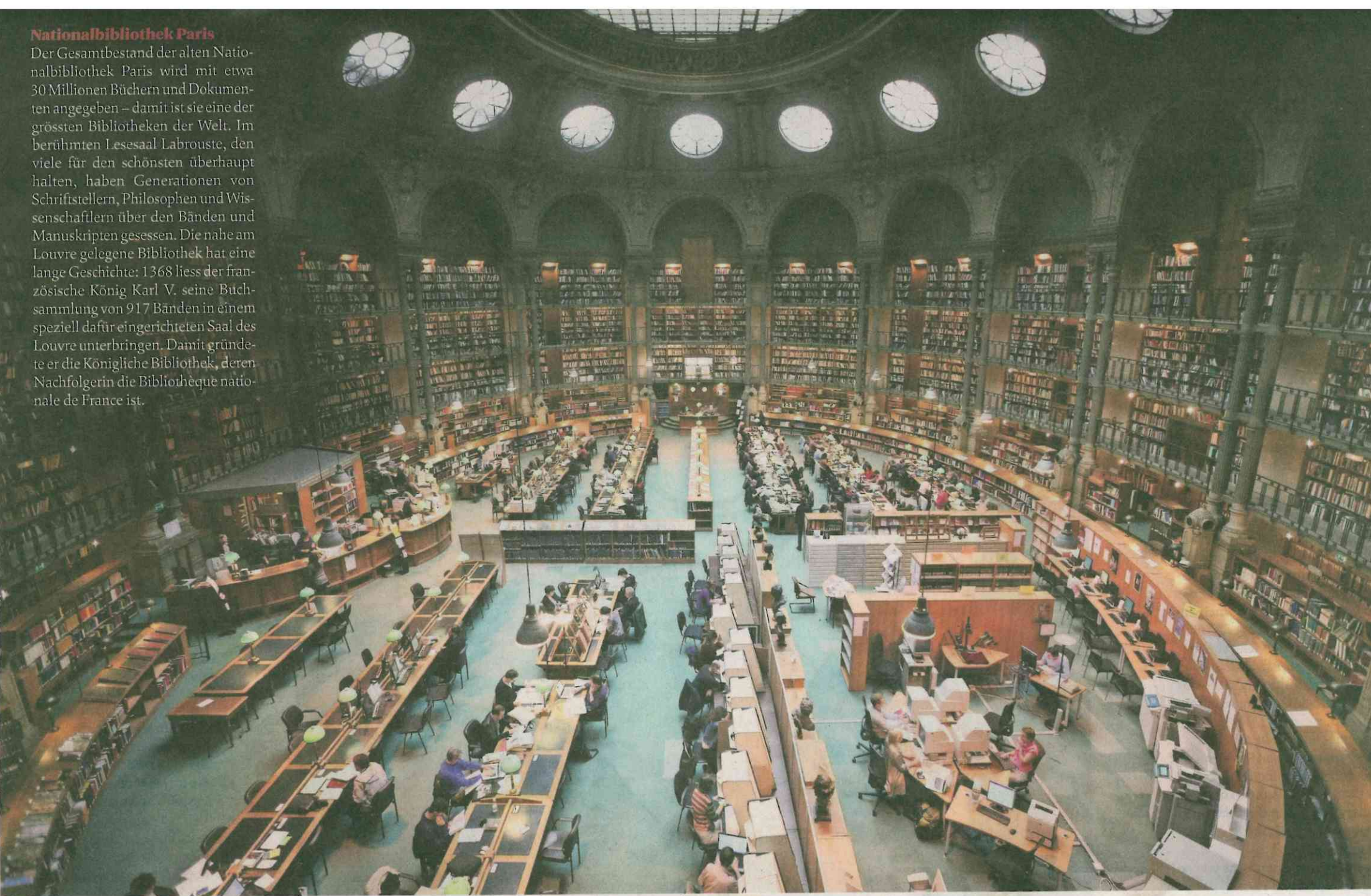


Nationalbibliothek Paris

Der Gesamtbestand der alten Nationalbibliothek Paris wird mit etwa 30 Millionen Büchern und Dokumenten angegeben – damit ist sie eine der grössten Bibliotheken der Welt. Im berühmten Lesesaal Labrouste, den viele für den schönsten überhaupt halten, haben Generationen von Schriftstellern, Philosophen und Wissenschaftlern über den Bänden und Manuskripten gegessen. Die nahe am Louvre gelegene Bibliothek hat eine lange Geschichte: 1368 liess der französische König Karl V. seine Büchsammlung von 917 Bänden in einem speziell dafür eingerichteten Saal des Louvre unterbringen. Damit gründete er die Königliche Bibliothek, deren Nachfolgerin die Bibliothèque nationale de France ist.



Erlesene Welt

SZ 14.10.18

Verlage klagen über das Desinteresse am gedruckten Wort. Verfechter der Digitalisierung behaupten, Bibliotheken hätten ausgedient. Sie alle unterschätzen die Macht des Buches

Hilmar Klute

Wie könnte man anfangen, eine private Bibliothek zu gründen? Wo setzt man den ersten Stein, also das erste Buch hin? Welches Buch müsste es sein und warum ausgerechnet dieses?

Kein Mensch, der liest, stellt sich diese Fragen, weil es ihm selbstverständlich vorkommt, dass sich im Lauf der Jahre eine Anzahl an Büchern um ihn versammelt hat. Und doch – irgendwie muss es ja angefangen haben, das Lesen und das Sammeln. Bald aber kommt der Zeitpunkt, da das Lesen mit der Sammelleidenschaft nicht mehr mithalten kann – der unablässig verführte Einkäufer beschämt den Leser, der in seinen Regalen nichts stehen haben möchte, das er nicht zumindest angelesen hat. Man kauft eben schneller, als man liest.

Aber eine Bibliothek ist ja nicht der Nachweis getaner Lesearbeit, sondern ein Organismus, der von Bekanntem und Unbekanntem angetrieben wird. Wer immer mehr liest, erfährt immer mehr über andere Lektüren, die vielleicht etwas für ihn sein könnten oder sich als entfernt verwandt mit seinen Interessen erweisen. Jedes Buch weist auf ein anderes, so wie ja auch jeder Gedanke von einem anderen Gedanken abstammt. «Hast du das alles gelesen?», fragen Leute manchmal, wenn sie jemanden besuchen, der eine Büchersammlung besitzt. Es ist eine sehr berühmte Frage, eine Art Topos der Lesewelt; und es gibt eine weniger berühmte Antwort auf diese Frage, sie stammt vom grossen französischen Dichter Anatole France: «Nicht ein Zehntel. Oder speisen

Sie vielleicht täglich von Ihrem Sèvres?»

Um die Gegenfrage richtig zu verstehen, benötigt man ein Wörterbuch oder eine Enzyklopädie der französischen Gesellschaftsgeschichte. Woher soll ein Normalkundiger wissen, dass die Stadt Sèvres im 19. Jahrhundert berühmt war für ihre Porzellanproduktion? Anatole France fragt also, ob wir täglich unser Essen vom feinsten Porzellan essen würden. Nein? – Na also. Warum sollte man dann jeden Tag in den Klassikern lesen? Es besteht ja nicht die Pflicht, immerzu in den Seiten zu wühlen, nur weil man eine Büchersammlung besitzt.

Natürlich stimmt das mit der Enzyklopädie nicht. Man benötigt kein Lexikon, sondern schaut auf Wikipedia nach, was Sèvres bedeutet, und damit hat es sich. Auch darum soll es hier gehen: Wie sich Bücher mit dem Internet verstehen – und wie das Internet versucht, Bücher unnötig zu machen, und, für die Freunde des gehobenen Cowboy- und Indianer-Spiels sei es gleich verraten: es nicht schafft.

Ein historisches Dokument der Handwerkskunst

Denn Bibliotheken, besonders solche mit wissenschaftlicher Ausrichtung, können auf das analoge Buch nicht verzichten. Sie benötigen die Referenzgrösse Buch, um aus ihm ihre digitalen Abzweigungen zu gewinnen. Sie können die Geschichte der Menschheit nicht erzählen, indem sie nur Daten verbreiten und die alten, oft schon porösen, stockfleckigen und seitenbrüchigen Zeugnisse des Lesens und des Wissens unberücksichtigt

lassen. Ein Buch ist ja nicht nur das Zeugnis einer geistigen Arbeit. Es ist auch ein historisches Dokument der Handwerkskunst, der Drucktechnik in ihren jeweiligen technischen Standards, der Buchbindelei, es erzählt von den Bedingungen des Verlagswesens, des Vertriebs und der Rezeption.

Trotzdem herrscht die marktwirtschaftliche Meinung vor, Bibliotheken müssten keine weiteren Bücher mehr anschaffen, ja, sollten die vorhandenen Bestände vernichten, weil die Menschen ohnehin eher auf Daten als auf gedruckte Texte zurückgreifen. Die öffentliche Bücherei in Aarhus in Däne-

mark verzichtet inzwischen darauf, Bücher zum Verleih anzubieten; man kann dort nur «elektronische Inhalte» ausleihen. Und der Direktor der ETH-Bibliothek in Zürich, Rafael Ball, gab der «NZZ am Sonntag» vor zwei Jahren ein Interview, dessen Kernbotschaft lautet: Das Buch habe als bildungstragendes Medium ausgedient, und Bibliotheken seien – Bibliothekar Ball sagt es wörtlich – «überbewertet». Es reiche aus, den Eingang einer Bibliothek mit Buchatruppen zu schmücken, um die Anmutung einer Büchersammlung zu schaffen. Ausserdem sei im Laufe der Jahrhunderte viel Mist ge-

schrieben worden, der eher auf den Müll gehöre.

In der Kulturnation Frankreich ist es hingegen selbstverständlich, dass Schüler in Bibliotheken geführt werden. Das Lesen ist Teil der «civilisation» – der Begriff bündelt die Gesamtheit der Kulturleistungen, derer eine moderne Gesellschaft fähig sein sollte. Das Lesen gehört ebenso dazu wie das gute Essen, die Höflichkeit und ein gepflegter Hedonismus. Wer in der Metro unterwegs ist, findet regelmässig Menschen, die ein Folio-Bändchen in der Hand halten und Balzac oder Houellebecq lesen. Trotzdem hört man auch aus Frankreich die Klage, die Leute würden zu wenig lesen.

Wenn die Bibliotheken in der Achtung selbst ihrer Betreiber sinken, was wird dann aus den Lesern? Gilt auch für sie das pessimistische Kulturprogramm, nach dem die Lesekultur im Verschwinden begriffen ist? Wenn man den alarmistischen Rufen der Verlage folgt, die diese Woche auf der heute zu Ende gehenden Buchmesse in Frankfurt wieder zu hören waren, gewinnt man den Eindruck, weniger Menschen würden lesen, weil die Verkaufszahlen zurückgehen und kleine Verlage wegsterben.

Die treuen Bücherleser kaufen mehr Bücher als früher

Aber tatsächlich wurde vermutlich zu keiner Zeit je so oft zur Lektüre gegriffen wie heute. Die Zugänge zum Lesen sind bloss vielfältiger geworden, sie reichen vom Buch über das E-Book hin zu Tablet und Smartphone. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat herausgefunden, dass in den

vergangenen fünf Jahren sechs Millionen Menschen weniger ein Buch gekauft haben. Andererseits kaufen die treuen Bücherleser dafür mehr Bücher als früher.

Beim E-Book ging der Umsatz zurück, aber nur, weil die Leute lieber günstigere Titel runterladen. Jederzeit kann fast alles gelesen werden, es existiert eher ein Überangebot als ein Mangel. Auch das führt zu Problemen, denn die glauben, nicht mehr durchzubucken. Der Literaturwissenschaftler Niklas Bender hat einen polemischen und klugen Essay über Lesen als Lebenskunst geschrieben. Dort heisst es: «Die Lektüre kann dem Leser (und dem Schreiber) helfen, mit der Vielzahl der Optionen der modernen Welt besser umzugehen.»

Multioptional ist das Buch: Es vermag intellektuelle und ästhetische Bedürfnisse zu wecken und zu stillen, es kann der reinen Information dienen, der Zerstreuung oder der Sammlung. Das Buch ist ein auratischer Gegenstand, der halb schleichen ja auch so viele Menschen ehrfürchtig und in Fingertippen durch die alten Büchersammlungen in Schlössern, Klöstern und Universitäten. Manch gefällt die reine Gegenwart alt in weisses Schweinsleder gebundener Folianten, andere wieder konzentrieren sich auf den reinen Text – im Buch und im Lesen. In jeder seiner Plätze, die Optimist wie die Pessimisten, die Ästhet wie die Realisten. Weil es kein anderen Ort auf der Welt gibt, es so vielen unterschiedlichen Nützlichkeiten einen Raum zur Verfügung stellt, wird die Bibliothek bleiben – als Lernort, Archiv und Speisekammer – oder als grosse Idee.